

Wöchentliche Beilage zur
Thorner Ostdeutschen Zeitung.
Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung, G. m. b. H., Thorn.
1901. * № 40.

Die Frau nach fünfhundert Jahren.

Eine heitere Zukunftsgeschichte.

Von Therese Haupt.

1. (Nachdruck verboten.)

In ihrem elegant ausgestatteten Wohnzimmer saß Frau Doktor Marga Ebner, den hübschen blonden Kopf über ein Blatt Papier gebeugt. „Am Mittwoch abend ist der Vortrag im Frauenverein über das Thema: Die Frau nach fünfhundert Jahren," murmelte sie. „Es ist keine Zeit mehr zu verlieren, denn wenn ich den Vortrag niedergeschrieben habe, will ich ihn auch memorieren; ich finde Freisprechen viel hübscher. — Die Frau nach fünfhundert Jahren! Ein ungemein ergiebiges Thema; die Ideen überstürzen sich nur so in meinem Gehirn. Also zur Sache. Fange ich nun gleich an, diese goldene Zeit zu schildern, da die Frau auf freier, geistiger Höhe steht, mit dem Manne Aug' in Auge kämpfend, ihn oft besiegend?"

„Mama, Mama!" rief draußen eine schluchzende Stimme, und Erna, Margas achtjähriges Töchterchen, stürzte weinend ins Zimmer. Um das Köpfchen hatte man ihr eine weiße Binde geschlungen, und nun eilte sie, noch zitternd vor Aufregung und doch beglückt, bei der Mutter zu sein, auf diese zu. „Mama," schluchzte sie, „ich bin so gefallen — sieh mal hier! In der Turnstunde bin ich vom Springbrett gepurzelt — solche Beule habe ich bekommen — und hier hat's geblutet. Fräulein hat mich nach Hause geschickt."

Unwillig über diese Störung hatte die Mutter aufgeblickt und strich nun flüchtig über die schmerzende Stelle hin. „Armes Kind," sagte sie zerstreut, „geh, laß dir von der Rieke Umschläge machen, ich habe jetzt keine Zeit!"

„Von der Rieke?" fragte Erna enttäuscht, die Mutter mit den großen blauen Augen vorwurfsvoll ansehend.

„Ja, mein Kind," wehrte die Mutter ab. „Nachher werde ich selbst — aber geh jetzt, ich habe Wichtigeres zu thun."

Zögernd und tief gekränkt entfernte sich die Kleine.

„Nicht eine halbe Stunde ist mir zu ernster Geistesarbeit vergönnt!" murmelte Marga unwillig. „Das Quälen nimmt kein Ende. Doch nun schnell zu meinem Vortrag! Ich glaube, es wirkt besser, wenn ich, ehe ich das Licht der goldenen Zukunft auf die Hörer wirken lasse, die Nachteile der Jetztzeit klarlege. Wenn ich erst die Sklaverei schildere, in der das Weib seit Jahrhunderten schmachtet, wenn ich —"

„Jnäd'je Frau, der Schlächter is da!" erscholl es da plötzlich hinter ihr. „Soll ik Hammelfleesch oder Kalbfleesch bestellen?"

„Mein Gott, Rieke, nehmen Sie doch, was Sie wollen, ich wünsche ungestört zu bleiben!"

„Aber jnäd'je Frau pflegten doch sonst —"

„Jawohl — sonst," erwiderte Marga gereizt, „aber heute nicht, hören Sie? Ich habe andere, wichtigere Arbeiten vor, bei denen ich vollständige Ruhe brauche, und wiederhole Ihnen: Nehmen Sie, was Sie wollen!"

„Jotte doch ja," brummelte Rieke verblüfft, „det kann ik doch nich riechen, det ik mit eenmal zu bestimmen habe. Na, mich kann't recht sind. Jk ess' ja Hammelfleesch viel lieber und mein Karl ooch — denn nehm' ik natürlich Hammelfleesch."

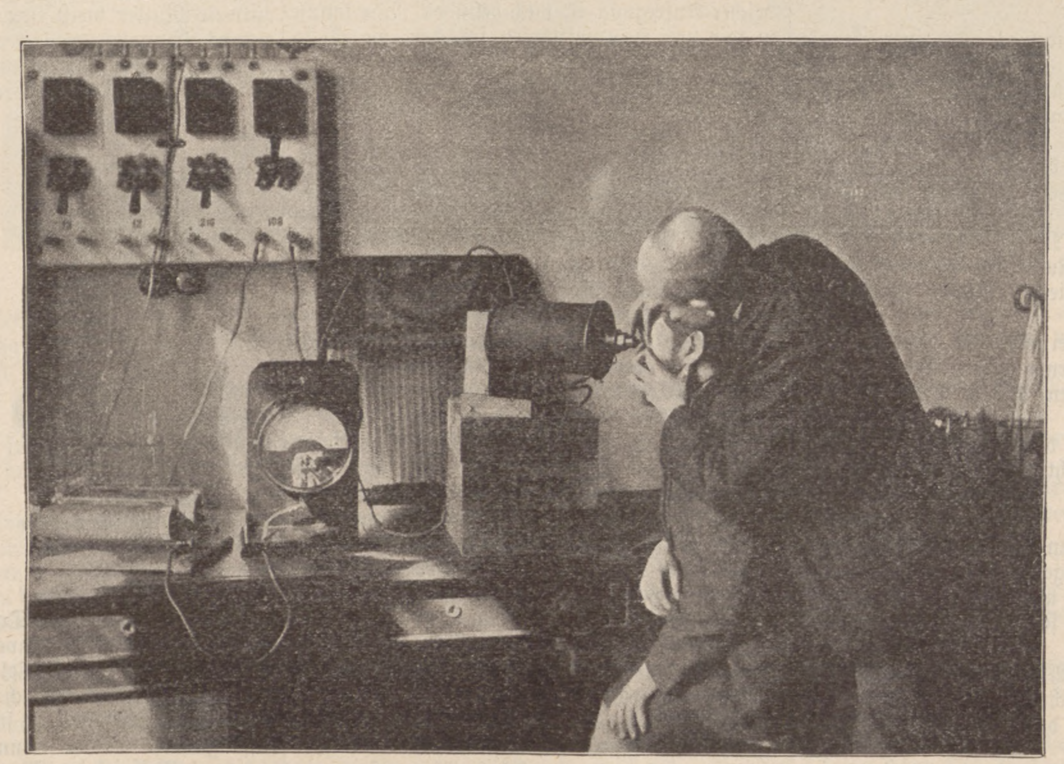
Im Begriff, das Zimmer zu verlassen, wurde sie durch einen strengen Ruf ihrer Herrin zurückgehalten.

„Rieke! Ich wollte Ihnen nur wiederholen, daß ich mir diese Brummelei ein für allemal verbitte; und dann wollte ich Ihnen noch etwas anderes sagen: Als ich gestern in die Küche kam, saß da ein Grenadier und aß aus einer großen Schüssel; das kam mir höchst sonderbar vor —"

„Nee, jnäd'je Frau," meinte Rieke dreist, „wat Sonderbares war et jar nich, wat er aß, et war man bloß, wat wir ooch zum Mittag jehabt haben. Ueberhaupt, da können jnäd'je Frau ganz ruhig sind, ik koch' ihm nie nich wat Besonderes, er ißt man immer mit, wat wir ooch haben!"

„Aber das ist ja ganz unerhört," rief Marga aufgeregt, „daß Sie Ihren Bräutigam noch mit auf unsere Kosten ernähren!"

„Und drum regen Sie sich uf? Aber det is ja jar nich schlimm; det Kasernenessen schmeckt ihm nich, und ernährt muß der Mensch doch



Entfernung eines Eisensplitters aus dem Auge mit Hilfe des Elektromagneten. (S. 316)

werden — bei det Exerzieren, ik bitt' Ihnen, jnäd'je Frau! Wer soll det denn sonst thun, ik bin doch seine Braut, und überhaupt — in 'n Zukunftsstaat soll det immer so sind, det die Frauen die Männer ernähren!"

Empört wollte Marga auffahren, beherrschte sich aber und sagte äußerlich ruhig: „Ich werde die Sache mit meinem Manne besprechen. Für jetzt gehen Sie!"

Ein mitleidiges Lächeln verbreitete sich über Rickes feistes Gesicht, und beim Hinausgehen brummelte sie trotz des Verbotes vor sich hin: „Det Wurm! Alleene traut se sich nich, mir zu kündigen; det wird in 'n Zukunftsstaat allens anders! Aber wat der jetzt bloß in 'n Leib sticht, ik meene, et is die Frauenfrage!"

Marga stand auf und verschloß energisch die Thür. „Ja, die Frechheit der Dienstboten," rief sie bitter, „das wäre auch so ein ergiebiges Thema! — Aber fort mit diesen Alltagssorgen, aufwärts will ich meinen Blick richten, vertiefen will ich mich in die Gedankenwelt, mich hineinleben in die lockende Zukunft, die sich uns Frauen von ferne zeigt! Wir armen, unterdrückten Geschöpfe, denen eigenes, selbständiges Denken eine verbotene Frucht ist, daran sie nur heimlich zu naschen wagen, die, wenn sie mit eigenen Geisteswerken kühnlich hervortreten, mit scharfem, beißendem Spott überschüttet werden, mit Hohn, mit vernichtender Kritik von denselben Männern, die zu anderer Stunde schmachtend, flehend zu unseren Füßen liegen — wir wollen die Ketten abschütteln —"

Prinz Herrmann von Sachsen-Weimar-Eisenach †. (S. 316)
Nach einer Photographie von Hans Hildenbrand in Stuttgart.

In diesem Augenblick wurde heftig an der Thür gerüttelt. „Mutti, Mama, Muttchen," klang eine frische Knabenstimme, „ach, mach auf, bitte — bitte!"

„Warte noch ein wenig! In einer Stunde darfst du herein."

„Ach, Muttchen, nein," flehte die Stimme, „ich muß dir gleich etwas sagen, es ist furchtbar wichtig!"

„Kannst du nicht bis nachher warten?"

„Nein, liebste, süßeste, einzige Mama, es ist schrecklich eilig; bitte, mach auf, bitte, bitte!"

Ungeduldig warf Marga die Feder auf den Tisch und öffnete. Rudi, ein hübscher, braungelockter Knabe von sieben Jahren, stürmte ins Zimmer.

„Ach, Muttchen, sei nicht böse," bat er, „aber ich will eben zum Turnen gehen, Kurt und Herbert warten schon unten, und da ist meine Turnjacke ganz zerrissen!"

„Aber Kind, mich darum zu stören! Warum hast du sie denn nicht gestern zum Flicken gegeben?"

„Aber Muttchen," rief Rudi, sie mit seinen klugen, lustigen Augen ganz erstaunt ansehend, „ich habe sie dir ja gegeben, und du sagtest auch, du wolltest sie flicken, aber du hast es vergessen."

„Kann sein, nun so zieh sie heute nur noch einmal an."

„Aber Mama! Alle Jungens haben mich gestern schon ausgelacht."

„Nun, so besorge dir eine neue, hier hast du Geld."

„Danke, bestes Muttchen," rief Rudi und wollte seine Arme zärtlich um ihren Hals legen.

Aber Marga wehrte ungeduldig ab: „Es ist gut, geh nur!"

Er wandte sich schnell getröstet zur Thür. Und fort war er.

„Doch ein lieber Kerl," lächelte Marga stolz. „Aber nun schnell zur Sache! Und erst einige recht krasse Beispiele von männlicher Selbstherrlichkeit vorgebracht! — Halt, da fällt mir ein — ja gewiß, da las ich neulich von einem haarsträubenden Gesetzesparagraphen: das betreffende Buch muß ja mein Mann besitzen!" Sie schritt zum Bücherschrank, entnahm ihm nach einigem Suchen einen Folianten, blätterte darin und murmelte: „War's nicht Paragraph 858? — Wahrhaftig, da steht es schwarz auf weiß gedruckt — empörend, empörend! Daß sich die Männer nicht schämen, uns — ihre besseren Hälften, ihre Augäpfel, ihre Kleinodien" — sie lachte höhnisch auf — „in solche würdige Gesellschaft zu bringen! Erniedrigend wäre es, wenn es nicht so verblüffend stumpfsinnig wäre! Aber den Passus kann ich brauchen für meinen Vortrag im Frauenverein — der schlägt durch!"

„Was schlägt durch?"

Marga schrak zusammen. Sie stand ihrem Gatten gegenüber, einem sympathisch erscheinenden Vierziger mit guten, geistvollen Gesichtszügen.

„Liebstes Weibchen," rief er heiter, ihr einen Wäschegegenstand entgegenhaltend, „berühmte Rednerin im Frauenverein! Lege einmal die weisheitsverkündende Feder beiseite, greife zur segenspendenden Nähnadel und nähe mir neue Knöpfe hier oben an, ich kann keinen Kragen mehr befestigen. Ueberhaupt ist meine Wäsche gar nicht in Ordnung. Doch was hast du denn hier? Das bürgerliche Gesetzbuch?"

„Jawohl," erwiderte Marga, und ihre Stimme nahm eine etwas gereizte Färbung an, „das bürgerliche Gesetzbuch. Und siehst du gar nicht, in welcher Aufregung ich mich befinde? Wie kannst du mir von Hemdenknöpfen sprechen, wo ich so empört bin —"

Ebner vergaß, vor Erstaunen seinen Mund zu schließen. „Empört?" fragte er. „Aber was ist denn nur los?"

„Was los ist? Lies dies hier, dann wirst du begreifen — hier Paragraph 858 der Zivilprozeßordnung. Es ist eine Aufzählung von Personen, die als Schiedsrichter abgelehnt werden können."

Ebner blickte über ihre Schulter in das Buch und las: „Frauen, Minderjährige, Stumme, Taube und Personen, welchen die bürgerlichen Ehrenrechte aberkannt sind, können als Schiedsrichter abgelehnt werden. — Hm, und das regt dich so auf?"

„Kannst du mir das verdenken? Mit Wesen zusammengeworfen zu werden, die ihre fünf Sinne nicht haben?"

„Aber Liebchen, ihr steht doch obenan!"

„Das ist noch das Tollste!" rief Marga flammenden Auges. „Wirklich, stehen wir über den Verbrechern, den Tauben und Stummen? Welche Ehre!"

„Aber Kind," begütigte ihr Gatte, „so meinte ich's ja nicht! Sieh mal, erst kommen die Frauen, dann die Kinder, dann die Männer, welche sich nicht dazu eignen. Es ist freilich etwas ungeschickt ausgedrückt — in deinem Sinne — aber es ist doch kein Grund, sich darüber aufzuregen. Ueberhaupt dünkt mich, daß du seit einiger Zeit das Interesse für die Frauenfrage übertreibst. Du weißt, ich bin gewiß nicht der Mann, der diesen Bestrebungen von vornherein entgegensteht, ich habe, trotzdem ich Arzt bin, eure Petition an den Reichstag um Zulassung der Frauen zum medizinischen Studium unterstützt, denn ich kann es keiner Frau verdenken, wenn sie sich mitunter lieber einem weiblichen Wesen anvertraut und mit dieser über manches freier sprechen kann —"

„Wirklich?" meinte Marga höhnisch. „Ach, du bist sehr tolerant!"

„Ich finde es auch durchaus gerechtfertigt," fuhr er unbeirrt fort, „wenn eine Frau, die ihren eigentlichen Beruf, den zu heiraten, nicht erfüllen kann oder will, sich eine Thätigkeit sucht, die sie befriedigt, und mit der sie der Allgemeinheit nützt; aber warum du, die ihren vollen, großen Wirkungskreis hat, dich kopfüber in diese Interessen stürzest, deine nächsten Pflichten darüber vernachlässigst, dafür sehe ich keinen Grund ein."

„Aber ich!" Und fest und stolz blickte Marga ihrem Gatten ins Auge. „Gerade wir Frauen müssen dieser Sache Opfer bringen. Wir werden in vielem vor den Unverheirateten bevorzugt, ungerechterweise, und es wäre erbärmlich von uns, wollten wir diesen Vorteil ausbeuten, die Bequemlichkeiten unserer geschützten Stellung benutzen und mit erhabenem oder mitleidigem Lächeln den Kämpfen unserer Schwestern zuschauen. Dann könnten ja schließlich die Herren der Schöpfung die Nase rümpfen und die Frauenfrage einen Altjungfernstreik nennen."

„Wohin gerätst du?" rief Ebner. „So thöricht würde wohl kein vernünftiger Mann sein."

„Das Wort ist aber schon gefallen."

„Das ist verkehrt, denn die meisten Punkte der Frauenfrage betreffen ebensogut die Verheirateten, wie die Unverheirateten. Ihr übertreibt aber die Sache."

„Keineswegs. — Worin meinst du?"

„Ihr wollt zum Beispiel, daß Männer- und Frauenarbeit gleich bezahlt werden soll. Das geht nicht an, der Mann muß die Familie ernähren."

Marga zuckte geringschätzig die Achseln: „Liebster, du weißt so gut wie ich, daß manch arbeitendes Mädchen Mutter und Geschwister zu erhalten hat."

„Selbst diesen Fall gesetzt, so bezieht die verwitwete Mutter meist eine Pension oder hat eine andere Einnahmequelle, und die Geschwister wachsen heran und verdienen selbst etwas."

„Die Frau leistet aber mindestens so viel, wie der Mann, oft mehr — sie muß denselben Lohn beanspruchen können, wie er."



Yin-Tschang-Wulo,
der neue chinesische Gesandte in Berlin. (S. 316)

„Die Frau kann im allgemeinen nicht dasselbe leisten, wie der Mann, schon aus körperlichen Gründen nicht. Mag sie im Verhältnis denselben Lohn wie der Mann bekommen — dafür bin ich auch. Aber meinst du denn, du wirst die soziale Frage lösen? Es ist ja doch nur ein ewiger Kreislauf. Daß die Stellung der Frau, besonders der unverheirateten, gebessert werden muß, und daß viel in dieser Beziehung gesündigt wird, erkenne ich an. Durch die neue Gesetzesordnung sind euch schon große Zugeständnisse gemacht. Aber wenn es nach dir ginge, und zum Beispiel der Mann nicht mehr der Ernährer ist, was soll dann aus der Ehe werden?"

„Die Ehe ist eine unwürdige Fessel."

Ebner zuckte zusammen. „Wie, war das meine Frau, die so sprach? Marga, du gehst zu weit, besinne dich!"

„Es ist meine Ansicht. O, daß man so gefesselt ist! Die Ketten rasseln bei jeder Bewegung.“

„Ich höre nichts rasseln,“ meinte er ironisch.

„Aber ich fühle sie. Nicht eine Stunde habe ich Ruhe und Freiheit, daß mein Geist sich erheben kann. Ich will hier arbeiten — zum Wohle meiner geknechteten Schwestern. Kaum schwingen sich die Gedanken aus dem Alltagsschlamm hinauf in reinere Höhen, da werden sie wieder heruntergerissen durch Nichtigkeiten. Nicht so viel Zeit läßt man mir, die Ideen, die mich seit Wochen beschäftigen, niederzuschreiben. Der Tag naht, wo ich den Vortrag halten soll; ich werde mit leeren Händen kommen, weil der Fleischer da ist, weil Rudi eine neue Turnjacke haben muß, weil Erna mit einer Beule nach Hause kommt, weil deine Hemdenknöpfe abgerissen sind — o, daß ich jetzt noch leben muß, in der Zeit der Frauenknechtschaft! Warum nicht später, wenn die Ketten, welche Jahrtausende uns geschmiedet haben, von uns gefallen sind, wenn unser Geist sich frei und leicht und ungehindert, phönixgleich aus dem Staube der Unterdrückung und Sklaverei erhoben hat, wenn wir euch gleichberechtigt sind, wenn wir — —“

Ebner, der erregt im Zimmer auf und ab gegangen war, wandte sich plötzlich zu ihr: „Erlaube mal, wie heißt dein Vortrag?“

„Wie mein Vortrag heißt?“ machte Marga herablassend. „Das Weib nach fünfhundert Jahren. Ein großes Thema, ein unerschöpflicher Gedankenquell.“

„Ein interessantes Thema in der That! Zeige einmal — wieviel hast du denn schon? — Mein Gott, da ist ja erst eine halbe Seite.“

„Das ist es ja. Komme ich denn zum Arbeiten? Und doch begeistert mich der Gedanke. O, dann sind wir frei — frei! Ach, wie wird es sein! Wäre mir nur ein Blick in jene Wunderwelt vergönnt —“

Ebner blieb plötzlich dicht vor seiner Frau stehen und blickte ihr fest ins Auge. Blitzartig hatte ihn ein Gedanke durchzuckt. „Einen Blick möchtest du thun in jene Wunderwelt?“ sagte er langsam. „Das kannst du haben, wenn du mir vertrauen willst.“

„Wie denn?“ rief Marga erstaunt und mißbilligend. „Hast du so wenig Achtung vor deiner Frau, daß du mit ihren heiligsten Empfindungen Spott treibst.“

„Keineswegs, ich sprach im Ernst, und nichts ist leichter. Hast du denn ganz die gewaltige Kraft vergessen, die sich uns jetzt zu offenbaren beginnt, die wir uns nutzbar machen können, die uns Empfindungen giebt, uns erleben und schauen läßt, was bisher noch im tiefen Dunkel lag?“

Fragend, zweifelnd sah Marga ihn an.

„Durch Suggestion. Ich hypnotisiere dich, und du lebst von dem Moment an fünfhundert Jahre später, also im fünfundzwanzigsten Jahrhundert. Da siehst du dann alles, wie es in Wirklichkeit ist, und kannst nachher im Frauenverein frisch von der Leber weg deine eigenen Erlebnisse schildern und brauchst kein Manuskript. Willst du?“

Unschlüssig blickte Marga vor sich nieder. „Ich habe mich bisher noch so gar nicht mit Hypnotismus beschäftigt, ich weiß nicht einmal, ob ich überhaupt zum Medium tauge.“

„Das laß meine Sorge sein und folge mir willig. Ich bin sehr gespannt auf alles, was du mir nachher erzählen wirst.“

Fest blickte er Marga an, die halb willenlos in einen Sessel glitt. Langsam strich er ihr über die Stirn — wieder und wieder — und während ihr die Sinne schwanden, sprach er mit eindringlicher Stimme: „Lebe jetzt nach fünfhundert Jahren!“

Starr und unbeweglich lag sie da. Und was sie träumte, das will ich hier erzählen.



Die neue elektrische Bahn von Le Fayet-Saint-Gervais nach Chamonix: Viadukt über das Arvethal. (S. 316)

2.

Das Haus, welches Frau Doktor Marga Ebner, die hochberühmte Aerztin und Operateurin, mit ihrem Manne, Darling genannt, und zwei Kindern, Joli und Sokratia, im Jahre 2401 bewohnte, war aus einem uns unbekannten Metall, welches das Aluminium an Leichtigkeit und den Stahl an Widerstandsfähigkeit übertraf, gefertigt und ließ sich leicht auseinandernehmen, damit man es jederzeit transportieren und an einem anderen Ort wieder aufbauen konnte. In dem Zimmer, in dem sie sich aufhielt, erblickte man nur die notwendigsten Gerätschaften, denn die Möbel, deren man etwa benötigte, erschienen nach Belieben durch einen leichten Druck auf Federn. Ein fortwährendes starkes Summen erfüllte die Luft, und wenn man sich nach der Ursache umsah, so entdeckte man in der Wand zahllose Nischen mit telephonischen, telegraphischen und elektrischen Leitungen. Marga selbst steckte in grauer Normalkleidung, bis an die Knöchel reichenden Pumphosen und einer bis an den Hals zugeknöpften Jacke. Wenn man ihr Gesicht nicht sah, so konnte man nicht erraten, ob eine männliche oder weibliche Gestalt in diesen häßlichen grauen Falten verborgen war. Dünnes, graublondes, kurzes Haar legte sich um die hohe, von tiefen Denkerfalten durchzogene Stirne. Das Antlitz war blaß und abgearbeitet bis zur Entstellung, die Lippen dünn und blutleer; über den wässerigen, aber äußerst klugen Augen trug sie eine vierfache Brille und an der Schulter — wie alle Personen, mit denen sie während ihres Traumes in Berührung kam — ihre Buchstaben und ihre Nummer. Denn Eigennamen wurden den Kindern zwar bei ihrer Geburtseintragung gegeben, hatten jedoch nur für die engere Familie Geltung.

Die kleine, merkwürdig abgemagerte Gestalt saß an einem mit dicken Folianten, Fläschchen und Dosen, Operationswerkzeugen und Kasten bedeckten Tisch und klimperte wie spielend auf einer Druckmaschine, die mit ungeheurer Schnelligkeit arbeitete.

In diesem Moment guckte Darling, ein zierliches, kokett gekleidetes Männchen, Perücke und Schnurrbart gekräuselt und über und über mit Schmucksachen behängt, durch die Thür. Ein scharfes, die Nerven anreizendes, ätherartiges Parfüm drang mit ins Zimmer.

„Darf ich kommen, Gefährtin?“ lispelte er bescheiden. „Oder bist du noch beschäftigt? Dann ziehe ich mich zurück.“

„Komm nur auf einen Augenblick herein, Darling.“

Er setzte sich neben Marga, welche ihn streichelte und liebkosend fragte: „Was hat denn mein Männchen heut den ganzen Tag gethan? Bist du ausgewesen?“

„Ja,“ sagte er. „Erst war ich beim Friseur, dann bei der Schneiderin und zuletzt bei der Zahnärztin.“

„Armes Männchen!“ rief Marga.

„Ja,“ plauderte er, „ich habe Mut gefaßt und mir ein neues Gebiß machen lassen, das alte hielt nicht mehr. Aber nicht wahr, nun schenkst du mir zur Belohnung doch das wunderhübsche Armband, um das ich dich neulich schon bat?“

„Wollen einmal sehen, mein Liebling. Aber bei welcher Zahnärztin warst du denn?“

„Bei Nummer 3572. Sie wohnt in Konstantinopel, ich bin mit dem elektrischen Luftschiff hingefahren. Aber was ich da gesehen habe — so etwas hast du noch nicht in deiner Praxis gehabt, sage ich dir.“

(Fortsetzung folgt.)

Illustrierte Rundschau.

...nem Arbeiter ein Eisensplitter ins Auge fliegt und sich so tief im Innern festsetzt, daß man ihn auch mit dem Augenspiegel nicht finden kann. In solchen Fällen war früher der Verlust des Auges so gut wie sicher. Heute ist die **Entfernung eines Eisensplitters aus dem Auge mit Hilfe des Elektromagneten** eine verhältnismäßig leichte und ungefährliche Operation, denn die Röntgenphotographie giebt zuverlässige Auskunft über den Sitz des Fremdkörpers, und der Verletzte wird dann mit dem Auge so vor einen starken Elektromagneten gebracht, daß letzterer den Splitter durch seine Anziehungskraft bis in die vordere Augenkammer befördert, von wo aus er durch einen leichten, rasch verheilenden Einschnitt herausgeholt werden kann. — Der im 77. Lebensjahre verstorbene **Prinz Herrmann von Sachsen-Weimar-Eisenach** wurde am 4. August 1825 auf Schloß Altenstein in Meiningen geboren und heiratete im Jahre 1851 die Prinzessin Auguste von Württemberg. Er war im schwäbischen Lande durch seine rege Beteiligung an künstlerischen, gemeinnützigen und sportlichen Veranstaltungen und durch seine Leutseligkeit allgemein beliebt. — Der zum **neuen chinesischen Gesandten in Berlin** bestimmte Bannergeneral **Yin-Tschang-Wulo,** welcher den Prinzen Tschun auf seiner Sühnefahrt nach Deutschland als erster Berater begleitet hat, ist als Sproß einer alten mandschurischen Familie 1857 in Peking geboren. 1877 kam er zuerst nach Berlin zur chinesischen Gesandtschaft und blieb dort bis 1883, dann wurde er bis 1884 als Offizier in das österreichische Infanterieregiment Nr. 84 in Wien eingestellt. Während der Friedensverhandlungen in Peking war er dem Prinzen Tsching als Berater beigegeben. — Die kürzlich eröffnete **Schmalspurbahn von Le Fayet-Saint-Gervais nach Chamonix** erleichtert den Zugang zum Montblancgebiet erheblich. Sie wird elektrisch betrieben, ist 19 Kilometer lang und steigt, im wesentlichen der bisherigen Fahrstraße folgend, im Thal der Arve empor. Hie und da mußte freilich eine Verkürzung des vielgewundenen Weges eintreten, und unsere Abbildung zeigt das bedeutendste der zu diesem Zwecke aufgeführten Bauwerke, den **Viadukt über das Arvethal.**



Photographieverlag der Photographischen Union in München.

Der kleine Kapellmeister. Nach einem Gemälde von M. Wunsch.

Der kleine Kapellmeister.

(Mit Bild.)

Daß Gesang das Leben verschönt und das Herz erfreut, wird allgemein behauptet. Ob die Zuhörer des Konzertes aber, das der kleine Kapellmeister auf unserem Bilde leitet, derselben Meinung sein würden, ist sehr fraglich, obwohl die mitwirkenden Kräfte es augenscheinlich mit ihrer Aufgabe ebenso ernst nehmen, wie der Kapellmeister selbst. Das liebenswürdige Bild ist eine der Wirklichkeit abgelauschte Scene aus dem Kinderleben, die der Künstler uns lebendig und treffend wiedergegeben hat.

Meister Petz in der Steinlawine.

(Mit Bild auf Seite 317.)

Die in den Schweizerkantonen Graubünden und Wallis noch immer vorkommenden Bären führen ein trauriges Dasein, denn die wilden Naturgewalten im Hochgebirge treiben es im Winter so arg, daß selbst einem Bären trotz seines dicken Felles darüber die Geduld ausgehen könnte. Um sein Futter zu finden, muß Meister Petz oft meilenlange Wanderungen über Fels und Eis machen. Dabei wird er wohl zuweilen von einer Schnee- oder gar von einer Steinlawine überrascht, die ihn trotz seiner sprichwörtlich gewordenen „Bärenkraft“ thalab reißt. Manch einer der braunen Herdenräuber mag auf solche Weise zur Freude der Sennen und Schafhirten sein Leben enden.



Meister Petz in der Steinlawine. (S. 316)

Geschwister Renato.

Erzählung aus dem Artistenleben.

Von **Paul Oskar Höcker.**

(Nachdruck verboten.)

Als erste Nummer des zweiten Teils kündigte das Programm der Spezialitätenvorstellung das letzte Auftreten der Geschwister Renato an. Die kühnen, schöngebauten Trapezkünstlerinnen waren die Lieblinge des Publikums. Kopf an Kopf drängte sich heute, an ihrem Abschiedsabend, die Menge in dem prunkvoll ausgestatteten Saaltheater.

Die kurze Pause nach Beendigung des ersten Teils benutzten die Saaldiener dazu, um die hoch über den Köpfen der Parkettbesucher dicht unter der Kuppel angebrachten Trapeze festzuknüpfen, während sie die darunterhängenden fliegenden Recke frei durch die Luft schwingen ließen. Rasselnd fuhr darauf das große, weitmaschige Fangnetz, hüben und drüben an straff gezogenen Drahtseilen weitergeleitet, über die Mitte des Parketts, und unwillkürlich duckte das an den mit Biergläsern, Weinflaschen, Tassen und Tellern bedeckten Tischen gedrängt sitzende Publikum die Köpfe. Dann blickte man empor durch den bläulichen Zigarrenrauch und schätzte die unheimliche Höhe, in der die schönen Geschwister Renato ihre Glanznummer am achtfachen schwingenden Trapez ausführen sollten.

Auf der Bühne herrschte ein noch größeres Durcheinander als im Zuschauerraum, in dem das Gesumme und Gebraus der erwartungsvollen Menge sich mischte mit der ohrenbetäubenden Zirkusmusik.

Hinter dem Vorhang stritt man sich in der lauten, heftigen Weise der Artisten. Matthias Machaz, der „weltbekannte Akrobat, Athlet und Fußantipode", weigerte sich, seine für die Eröffnung des dritten Teils angekündigte Nummer jetzt schon zu geben.

„Aber wir müssen Sie einschieben, zum Henker, wenn die Geschwister Renato doch noch nicht fertig sind!" rief Benno Tignani, die unentbehrliche rechte Hand der Direktion, ein Kerl mit einem wahren Galgengesicht.

„Eine Programmänderung?" fragte der herzueilende Direktor bestürzt.

„Signora Francesca ist noch nicht da!"

„Und Alexandra?"

„Die ist fix und fertig. Aber wagen Sie's nicht, ihr in die Quere zu kommen, Direktor, sonst giebt es ein Unglück!"

Der Direktor nahm seinen Cylinder ab und strich sich nervös über die Glatze. „Ich werde sie Konventionalstrafe zahlen lassen, ich werde — aber Machaz muß — mag er wollen oder nicht!"

Tignani lachte höhnisch. „Zwingen Sie ihn; ich lasse mich grundsätzlich mit keinem Athleten ein!"

Der Chef überhörte, was seine „rechte Hand" bemerkte. Um seine Wut abzulenken, stürmte er plötzlich auf einen abgerissenen Einäugigen zu. „Herr, was suchen Sie hier?" schnauzte er ihn an. „Was ist das für eine Bühnenaufsicht, Tignani! Ich verbitte mir das fremde Volk auf den Brettern!"

Der unglückliche Eindringling war ein alter herabgekommener Artist; er hatte es wahrscheinlich auf eine Kollekte abgesehen.

„Scheren Sie sich zum Henker!" brüllte nun auch der gerüffelte Regisseur.

Der Einäugige bat, zu den Geschwistern Renato geführt zu werden, und in seinem Zorn darüber, daß heute alles quer ging, bereitete es Tignani eine teuflische Freude, auch andere „hereinfallen" zu sehen.

„Dort ist ihre Garderobe!" sagte er kurz. „Ich glaube, sie sehnt sich gerade nach einem Plauderstündchen."

Da öffnete sich bereits die Garderobethür, und Alexandra Renato erschien selbst. Sie befand sich im rosa Tricot. Eine duftige Blumenguirlande, die an der linken Schulter begann, reichte über die rechte Hüfte hinaus bis zum Saum des hellfarbenen Leibchens. Offen fiel ihr das üppige dunkle Haar über den blendendweißen Nacken.

Kaum hatte Alexandra, die ungeduldig das Personal fragte, ob ihre Schwester Francesca noch immer nicht drüben in ihrer Garderobe sei, den einäugigen Alten bemerkt, als sie auch schon mit einem wilden, fast jauchzenden Zirkusschrei auf ihn zusprang.

„Chiarini, he, Alter, kennst du mich noch?"

Der alte Artist schien geblendet von der Schönheit seiner ehemaligen Kollegin. Er sprach das übliche Kauderwelsch der Artisten, die weit in der Welt herumgereist sind und die Kunstausdrücke, Beteuerungen und Flüche in allen Sprachen mischen.

„Ah, Alexandra, welch eine Freude, daß du so schön und berühmt bist! Ich will mich köpfen lassen, wenn du nicht noch schöner geworden bist seit Bordeaux! Und Francesca ebenfalls. Ihr seid eine great attraction!"

Die Trapezkünstlerin zog ihn hinter sich her in ihre Garderobe, einen winzig kleinen, hellerleuchteten Raum mit Schminktisch, Garderobekörbchen, Koffern, stark geheizt und mit einer dunstigen Atmosphäre von geschmolzener Schminke, Parfüm, Gas und verbranntem Haar erfüllt.

„Sprich mir nicht von der Francesca, Alter! O, ich könnte ihr die Augen auskratzen, der Katze! Weißt du, daß sie noch nicht erschienen ist im Theater? Heute, zu unserer Abschiedsvorstellung!"

„Hm, woran kann das liegen? Sage, Alexandra, hat sie eine Liebschaft?"

„Sie leugnet es. Ach, Kamerad, und doch ist es so. Seit vierzehn Tagen ist's nicht mehr mit ihr auszuhalten. Sie will nicht üben, ist immer müde — und unser Schlußeffekt mußte schon zweimal wegbleiben, der große Totensprung am fliegenden Trapez — ich, mit den Füßen am Reck, halte Francesca an den Knöcheln, schwinge bis zur wagerechten Höhe und dann, ohne einander loszulassen, in der Luft überschlagen und ans zweite Trapez! — Aber setz dich, Alter, trink ein Glas Portwein!"

Sie schob die Garderobiere zur Seite und drängte den Alten an den Schminktisch, wo sie ihm Wein einschenkte, ohne jedoch ihm Bescheid zu thun. Dabei streifte ihr Blick seinen schäbigen Rock.

„Und dir geht's schlecht, Kamerad? ... Ja, ja, ich hörte von deinem Unglück mit dem Auge. Du brauchst natürlich Geld. Wenn Francesca kommt, sollst du's haben. Du weißt, sie führt die Kasse. O, sie war so klug, und nun solche Dummheiten. Als ob sie an mir sich nicht eine Lehre hätte nehmen müssen! Erinnerst du dich noch an meine Ehe mit Trajan Hettas?"

„Mit dem Rumänen? Diavolo, er soll mordsmäßig reich gewesen sein, dein königlicher Leutnant!"

„Gewesen sein — ja, da hast du recht. Aber als er mich heiratete, hatte er abgewirtschaftet. O, Chiarini, damals, als ich nach den Folies Bordelaises wieder zurückkam, war ein großer, trauriger Roman für mich zu Ende. Ein dämonischer Mensch, der Trajan Hettas, schön und verschlagen. Das war eine Zeit, per Bacco! Er trank, er spielte, er schlug mich. Ein Schurke, sage ich dir — und doch konnte ich nicht von ihm lassen, immer wieder verzieh ich ihm — bis er eines Tages mit der schwarzen Kascha durchging. Aber seitdem lache ich über alle Männer."

„Signora," rief Tignani in diesem Augenblick in die Garderobe herein, „Francesca ist da — sie ist da!"

Die Artistin fuhr in die Höhe. „He, Tignani!" rief sie ihm nach, an die Thür eilend. „Habt Ihr hundert Franken in der Tasche? — Nein? — So holt sie vom Direktor für den alten Chiarini!"

„Franken — Franken! Wir rechnen hier nach deutschem Geld. Und überhaupt ist das eine Unsumme für diesen Ehrenonkel da." Er schlug dem Alten auf die Schulter. „Aber es freut mich, wenn er sie kriegt."

Alexandra holte ein kleines seidenes Tuch aus ihrem kurzen Leibchen, fächelte sich Luft zu und verließ den engen Raum, um ihre Schwester aufzusuchen.

Francesca hatte sich ihres eleganten Promenadekostüms bereits entledigt. Die Garderobiere hantierte mit Brenneisen und Kamm an ihrem Kopfe, um die breiten blonden Flechten zu arrangieren. Die Artistin befand sich in fröhlichster Laune, trotzdem der Direktor sowohl als der Regisseur sie mit einer Flut von Vorwürfen empfangen hatten, und nun auch die Schwester sie zur Rede stellte. Sie hatte ein kokettes, hochmütiges Lächeln aufgesetzt, das Alexandra nur noch mehr zur Wut reizte.

Endlich war sie fertig. Nun betrachtete sie sich mit glänzenden Augen im Spiegel. Sie hatte ungefähr die Gestalt Alexandras, nur sah sie noch mädchenhafter aus als die Schwester, die ihr heftige Vorwürfe machte.

„Sonst hast du mir nichts zu sagen, mein Liebling?" fragte sie spöttisch, während sie die Blumenguirlande, die sie gleich der Schwester trug, etwas koketter anordnete.

„Ja, das noch, daß du Strafe zahlen sollst an den Direktor."

Francesca lachte übermütig. „Morgen sind wir schon über alle Berge. O, Sascha, wie ich mich auf Pest und Moskau freue! Das wird ein lustiges Leben werden."

„Glaubst du?" rief Alexandra funkelnden Blickes. „Nein, Francesca, jetzt geht's wieder an die Arbeit. Ich ... schäme mich deiner! Du hast heute nicht geübt, gestern nicht! Du bist verbummelt — hast unsere besten Tricks verlernt!"

„Zum Teufel, was zankt ihr!" ließ sich Tignani, der ungeniert eintrat, vernehmen. „Hausordnung besagt: geprügelt wird erst nach Schluß der Vorstellung!"

„Was wollen Sie?" herrschte Alexandra den Regisseur an. „Scheren Sie sich zum Henker!"

„Hoheit geruhten mich nach Geld zu schicken für den einäugigen Halunken, den Chiarini!"

„Ah, richtig. Francesca, weißt du, daß er wieder aufgetaucht ist, der arme Chiarini? ... Nun, Tignani, gebt die Quittung her!"

Francesca hatte ein spitzes Näschen bekommen. „Aber so gieb ihm doch eine Handvoll Silber, Sascha!" rief sie eifrig. „Wozu denn an die Kasse schicken?"

„Meine ich auch!" lachte Tignani. „Denn ihr Satansmädels habt keinen Heller mehr gut. Ich bringe nichts."

Alexandra sah erst den Regisseur, dann die Schwester verblüfft an. „Will man uns betrügen? Unsere Gage —"

„Ist längst abgehoben!" rief Tignani.

„Das ist nicht wahr!" rief die Trapezkünstlerin außer sich. „Francesca, so sag doch dem Kerl, daß wir uns nicht um unser Honorar bringen lassen. Viertausend sind ausgemacht. Wo ist das Geld?"

„Aber so laß mich doch zu Worte kommen!" rief Francesca, die unter der Schminke erbleicht war. „Ich habe die Gage allerdings schon abgehoben."

„Davon wußte ich ja gar nichts!" ließ sich die Schwester erstaunt vernehmen.

Ein heftiges Klingeln hob in diesem Augenblick an. Der Regisseur stürzte davon, denn

es wurde auf diese Weise gemeldet, daß eine Nummer zu Ende war.

Als die Thür aufging, hörte man auch das Applaudieren des Publikums. „The Menados“, zwei Kopfakrobatinnen, kamen gleich darauf zurück, schwitzend und keuchend.

„Chiarini wartet — gieb mir das Geld — ich werde es ihm bringen!“ rief Alexandra.

„Aber du bist thöricht, Sascha! Er soll arbeiten. Und überhaupt — ich habe nichts mehr.“

Alexandra sah die Schwester überrascht an. „Wieso denn? Ach, du meinst — hier? Aber im Hotel —“

„Im Hotel noch weniger. Ich habe einem Freund aus der Verlegenheit helfen müssen — es ging nicht anders.“

„Und unsere Reise nach Budapest? Wir sind kontraktlich verpflichtet, am Ersten dort einzutreffen!“

„Wir werden um Vorschuß telegraphieren ... ach, mach dir keine Sorge!“

„Fertig zur nächsten Nummer!“ schrie Tignani im Vorüberstürmen in die Garderobe hinein, in der „The Menados“ sich anschickten, sich ihrer Papageienanzüge zu entledigen.

Man hörte draußen auf der Bühne die schrillen, scharfen Töne einer Kostümsoubrette. Nach ihrem Abtreten sollten die Geschwister Renato ihre Nummer nachholen.

Alexandra hatte auf die Eröffnung der Schwester kein Wort erwidert. Sie wollte und durfte sich jetzt nicht aufregen, um an der Sicherheit ihres Blickes und der Herrschaft über ihre Nerven und Muskeln nichts einzubüßen. Chiarini sollte aber doch erfahren, daß er nicht zu kurz kommen werde, wenn es auch heute unmöglich war, ihm zu helfen.

Um nicht wieder an der bestaubten Dekoration sich entlang drücken zu müssen, nahm sie den Weg außerhalb des Bühnenraumes über einen finsteren Korridor, der von dem unterirdisch gelegenen Orchester nach dem Probezimmer und den übrigen Garderoben führte. Unterwegs vernahm sie einen kurzen Wortwechsel, den anscheinend der Theaterportier mit einem Fremden führte. Da man ihren Namen nannte, hörte sie hin.

„Die Geschwister Renato? Nein, ihre Nummer war noch nicht. Und hineinlassen darf ich Sie auch nicht, mein Herr. Strenges Verbot.“

Man vernahm das Klingeln von Silbermünzen. Gleich darauf ward die von draußen hereinführende Thür aufgestoßen. Alexandra fuhr zurück, denn ein eisiger Luftzug traf sie. Unwillkürlich hatte sie den Eintretenden angesehen — und jetzt blieb sie erstarrt stehen.

„Trajan Hettas!“ stammelte sie, geisterbleich den schlanken, elegant gekleideten Herrn anstarrend, der sie verwegen und überlegen, wenn auch im ersten Moment gleichfalls betroffen, musterte. „Mit welchem Recht fragst du nach mir? Ich will dir nur sagen, daß es mich beleidigt, wenn ich meinen Namen von deinen schurkischen Lippen genannt höre!“

„Hahaha! Ich habe gar nicht nach dir gefragt, meine zürnende Göttin, sondern nach deiner Schwester!“ versetzte der Angeredete.

Alexandra sah den ehemaligen Gatten mit fast stumpfem Ausdruck an, so entsetzte es sie, was ihr in demselben Augenblick wie ein Blitz durch den Sinn fuhr.

„Nach ... Francesca?“ stieß sie hervor.

Trajan Hettas hatte seine alte Unverschämtheit sofort wiedergefunden; er faßte Alexandra rasch um die Taille und zog sie mit sich in den Bühnenraum.

Die Künstlerin schrie auf, aus Wut und Haß und auch aus Ekel.

„Still dahinten!“ klang Tignanis Stimme von den Kulissen. Man hatte im Augenblick des Eintretens den burlesken Gesang der Soubrette vernommen. Ein dumpfes Erzittern des Podiums zeigte an, daß die Sängerin während des Refrains einen Tanz aufführte.

„Du hast da den Namen meiner Schwester erwähnt. Auch mit ihr hast du nichts zu schaffen. Ich verbiete dir, uns zu belästigen. Ich kann den Schutz der Behörden sogar anrufen. O, glaube nicht, daß es ist wie damals! Wir sind gottlob geschieden — für immer — und vor dem Gesetz.“

„Ich will dir einen Rat geben, meine Taube,“ begann Hettas spöttisch, während er mit Wohlgefallen dem pikanten Rhythmus des Couplets folgte, „mach dich nicht durch kindische Eifersucht lächerlich. Du hast keine Rechte mehr an mich. Das merk dir, Sascha.“

„Ich eifersüchtig — auf dich? Als ob mir's nicht eine Erlösung gewesen wäre, als du das Weite suchtest! Ich hatte lange genug für dich gesorgt.“

„Und doch ist's deine Eifersucht, die dich so zornig auf Francesca macht. Pah, als ob sie mir nicht alles erzählt hätte!“

„Francesca?“ ... Höre, Hettas, ich will nicht hoffen ...“ Ihre Stimme begann zu zittern. Angst und Entsetzen spiegelten sich in ihren Zügen.

„Was denn — was denn? Daß Francesca mich liebt? Warum denn nicht?“

Alexandra tastete in die leere Luft. „Du willst mich nur reizen. Pfui, wie schlecht du doch bist!“

„Siehst du nun, daß du eifersüchtig bist!“

Die Musik brach ab. Die Nummer der Soubrette war zu Ende. Man hörte den Vorhang auf und nieder rauschen.

Alexandra war mit drohend erhobenen Fäusten vor den ehemaligen Gatten hingetreten.

„Trajan Hettas, wenn du glaubst, daß ich das dulden würde —“

„He, Alexandra!“ rief es von den Kulissen her. „Schnell, die Nummer beginnt!“

Man mußte sie im Dunkel bemerkt haben an dem leichten Flitterstaat. Francesca kam tänzelnd hinter Tignani drein, sie machte graziöse Kniebeugen und übermütige Pas, um das Lampenfieber zu verscheuchen.

„Wettermädels — wo seid ihr?“ rief der grobe Regisseur. „Man müßte sie festbinden, die Krabben!“

In dieser Sekunde hatte der Rumäne die Kommende erkannt, und auch Francesca hatte ihn gesehen.

„Francesca,“ stieß Alexandra rauh hervor, „ist's wahr, daß Trajan Hettas und du ...“ Sie stockte, denn schon hatte sich die Schwester dem stolz und herausfordernd dastehenden Manne an den Hals geworfen. Uebermütig drehte sie sich mit ihm im Kreise.

„Vorwärts!“ brüllte der Regisseur. „Auftreten sollt ihr!“

Alexandra war wie betäubt. Alles hätte sie ertragen, aber daß Francesca sich von diesem Elenden bethören ließ, das war ihr noch entsetzlicher als die längst überwundene eigene Schmach. Sie fuhr schaudernd zurück, als die Schwester nun heranhüpfte und sie in ihrem koketten Ton fragte: „He, Sascha, bist du mir böse?“

„Anfangen! Anfangen!“ schrie Tignani. Gleichzeitig gab er ein Klingelzeichen, und sofort setzte die Hauskapelle mit dem Galopp ein, bei dessen zweitem Teil die Trapezkünstlerinnen herauszutreten gewohnt waren.

„Francesca — es ist also wahr? Mit dem Elenden willst du dich abgeben?“ Sascha fand keine Worte, um ihren ganzen Abscheu zu äußern. „Er wird dich ruinieren wie mich!“

„Heidonc!“ schnarrte der Regisseur. „En avant!“

Bei diesem Zirkusruf kam der berufliche Eifer über die Schwestern. Schnellfüßig waren beide an der zweiten Kulisse und schritten im nächsten Augenblick an die Rampe vor, Hand in Hand, sich verneigend, die Locken schüttelnd, Kußhändchen werfend. Ein tosender Beifallssturm umbrauste die schönen Artistinnen.

Zwei Diener hatten die Strickleitern, die von der Bühne schräg bis zur höchsten Höhe der Kuppel reichten, fest angezogen. Blitzschnell — Katzen gleich — flogen die Schwestern über den Köpfen der die Hälse reckenden Zuschauer dahin, immer höher, immer höher.

Dann begann die Produktion in einem rasenden Tempo.

Während Francesca an den oberen vier Trapezen ihre Künste übte, arbeitete Sascha unter ihr. In atemloser Hast jagten sie einander. Eine Gewandtheit und Leidenschaft lag in ihren Bewegungen, die das Publikum jeden Augenblick von neuem zum Beifall hinriß. Man sah bei den nächsten Uebungen nur noch ein Durcheinander von Farben, das Flattern der Haare, das Schwingen der Trapeze.

Jetzt begann ein wahres Räderwerk. An jedem Trapez fünf Wellen hintereinander und kopfüber ans nächste Trapez, das sich noch in der Schwingung von der Berührung der Voraneilenden befand. Zweimal ging so die wilde Jagd in schwindelnder Höhe über alle acht Trapeze, immer schneller wurden die Wellen, so daß schließlich die schönen, elastischen Körper nur noch wie die farbenprächtigen Speichen lebender Räder aussahen.

Endlich saßen beide mit einem letzten Schwung, den sie ganz unerwartet gegeneinander ausübten, auf demselben Trapez in der Mitte.

... Man sieht vom Parkett aus nicht, wie atemlos sie sind, und hört ihr Keuchen nicht, sieht nicht, wie stürmisch die Brust auf und nieder wogt. Lächelnd, mit leicht geöffneten Lippen, verneigen sie sich wieder und wieder.

„Sascha — die kleine Nummer!“ bringt Francesca mit kaum bewegten Lippen hervor. „Ich kann nicht mehr, ich habe Champagner getrunken.“

Ein entsetzter Ausruf. „Mit Hettas?“

„Ja. Er drängte so.“

„Weil er dich trunken machen wollte.“

„Pfui, Sascha, wie häßlich von dir!“

„Schweig. Ich kenne ihn. Er wollte dich nur um Geld bringen. Ihm hast du ausgeholfen, nicht wahr?“

Die Musik setzt wieder ein mit einem neuen rauschenden Stück.

„Ich sag' dir alles hernach,“ stößt Francesca hervor.

„Francesca, weißt du, was er will? Wir sollen ihn ernähren, den Lumpen, er hat nichts als das Spiel.“

„Das ist gelogen. Er wird wieder Offizier in Bukarest, und dann will er mich hinholen.“

„Schwester! Er betrügt dich — man hat ihn infam kassiert ...“

„Still! — Anfangen! ... Aber nur den kleinen Sprung mit der Welle, hörst du?“

„Du bist feig.“

„Warum siehst du mich so gräßlich an?“

„Weil du verloren bist! Er ruiniert dich, wie er mich ruiniert hat ... Den großen Sprung, sag' ich! Ich hab's Tignani versprochen.“

„Aber ich will nicht — ich kann nicht!“

Unruhe unten im Saale. Man glaubt, irgend etwas an den Tauen und Seilen sei nicht in Ordnung.

„Daß du so feig bist — daran ist nur Hettas Schuld!“

„Ich kann heute nicht. Und wenn du mich zwingen willst, so trenne ich mich noch heute abend von dir!“

„Um — mit Hettas zu gehen?“

„Ja. Gerade. Ich bin meine eigene Herrin. Und du ... du bist ja nur neidisch und eifersüchtig, weil er dich verlassen hat, und weil er jetzt mich liebt.“

Alexandra klatscht in die Hände. Sofort schweigt die Musik. Sie wirft der Schwester einen furchtbaren Blick zu.

„Nur den kleinen Sprung!“ zischelt Francesca, deren Augen unruhig geworden sind.

Rücklings hat sich Alexandra über das Trapez gleiten lassen, mit den Füßen hält sie sich fest, die Arme, über die ihr Haar wogt, nach unten ausstreckend. Gleich darauf gleitet Francesca auf der anderen Seite, an Saschas Körper sich festhaltend, hinab und fällt mit den Händen in die der Schwester.

Atemlose Spannung im Publikum — ein leises Raunen und Flüstern. Man hört Francesca noch ein paar unverständliche Worte sagen.

Nun beginnt das mittlere Trapez zu schwingen. Die beiden Körper sausen in der schwindelnden Höhe zwanzig, dreißig Meter weit durch die Luft.

„All right!“ hört man die keuchende Stimme der mit dem Kopfe nach unten hängenden Alexandra.

„All right!“ klingt es unter ihr dünn zurück.

Die Musik setzt unter dem aufregenden Rauschen der Becken und leisem Trommelwirbel wieder ein, um mit einem Tusch zu endigen, sobald die beiden Künstlerinnen den doppelten Totensprung ausgeführt haben werden — ein Kunststück, das ihnen bis jetzt noch niemand nachgemacht hat.

Alexandra ließ sich nämlich mitten im Schwung los, die beiden Körper überschlugen sich, und zwanzig Meter weiter zurück faßte sie mit den Füßen in das letzte schwingende Trapez. In den beiden vorhergehenden Vorstellungen hatten die Geschwister Renato diesen gefährlichen Sprung freilich nicht ausgeführt; sie hatten sich vielmehr auf den Ruf „Hoplà!“ getrennt, und während Alexandra sich kopfüber ins Fangnetz fallen ließ, gewann Francesca das nächste Trapez, an dem sie eine letzte Welle hinterrücks ausführte, bevor sie der Schwester im Absprung folgte. Die Musik schwillt an.

„Hè! Hoplà!“ kreischt Alexandra.

Francesca will den Schwung benutzen, um das nächste Trapez zu gewinnen, doch Alexandra läßt ihre Hände nicht los, als ob sie den großen Totensprung trotz aller Weigerung der Schwester ausführen wolle.

Da geht ein Ruck durch die beiden Körper. In dem Augenblick, in dem das Trapez fast wagerecht dicht unters Dach gelangt ist, hat Alexandra mit einer einzigen Fußbewegung sich aus dem Trapez freigemacht — ein jäher, hundertstimmiger Aufschrei!

Die bunten Gestalten sind aus der schwindelnden Höhe verschwunden.

Noch glaubt ein Teil der Zuschauer, daß dies nur ein neuer Trick sei, und daß beide wohlbehalten im Netz landen werden. Aber da tönt das dumpfe Aufklatschen und gleichzeitig ein markerschütternder ächzender Ton durch den Saal, der keinen Zweifel mehr zuläßt und keinem der Anwesenden je wieder aus dem Gedächtnis schwinden wird! Alexandra und Francesca Renato liegen mit zerschmetterten Gliedern und zerschellten Köpfen unten im Saal zwischen Orchester und Zuschauerraum.

Ein furchtbarer Tumult entsteht. Alles springt auf, schreit, lärmt, Frauen sinken in Ohnmacht, andere jammern, ein Teil der Musiker setzt die Instrumente ab und fährt empor. Der Direktor, der Regisseur erscheinen auf der Bühne — hinter ihnen Trajan Hettas. Und wenn auch alle an ein Unglück glauben, er allein kennt die wahre Todesursache der Geschwister Renato.

Humoristisches.

Der schlaue Pudel.

Förster: Daß mir mein Pudel morgens das Frühstück vom Metzger holt, habe ich Ihnen schon erzählt, meine Herren: ich stecke ihm ein Geldstück in die Schnauze, und er bringt dafür eine Wurst.

— Ja, ja — das haben Sie erzählt.

Förster: Nun denken Sie aber, gestern wird mir von dem Metzger eine Rechnung präsentiert; hatte das Vieh nach und nach für seinen eigenen Bedarf nebenbei für vier Mark . . . gepumpt.

Der Pantoffelheld.

Frau (während eines heftigen Streites): . . . Durch mich bist du überhaupt erst zu etwas gekommen; was hast du gehabt, bevor du verheiratet warst?

Mann: Wenigstens einen Hausschlüssel!

Bilder-Rätsel.



Auflösung folgt in Nr. 41.

Auflösung des Bilder-Rätsels in Nr. 39:
Man soll erst verdienen, ehe man fordert.

Buchstaben-Rätsel.

Was hat der Mensch in jedem Gewand?
Was trägt er zuweilen auch in der Hand?
Wenn dieses Wort ohne Kopf dasteht,
Dann wird es gar leicht vom Wind verweht.
Nehmt ihm den Fuß — eine böhmische Stadt
Und ein Gefäß diesen Namen hat.
Mit neuem Kopfe nennt das Wort
Euch einen glücklichen Wurf sofort.
Einen Fuß noch dran — im Türkenland
Wird mancher Herr dann so benannt.

Auflösung folgt in Nr. 41.

Scherz-Rätsel.

Suchst du des Rätsels Lösung,
So hast du's wahrlich leicht —
Da, streichst du draus ein Zeichen,
Das Dunkel gleich entweicht.

Auflösung folgt in Nr. 41.

Auflösung der Verwandlungs-Aufgabe in Nr. 39:

Hildegarde, Athenagoras, Normandie, Siebenbürgen, Montenegro, Archimedes, Konstantinopel, Aschersleben, Rosenheim, Thessalien = Hans Makart.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Th. Freund, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.